

*Zur biblischen Begründung der Mission**

Von Wilhelm Pesch CSSR, Hennef/Sieg

In den Diskussionen des 2. Vatikanischen Konzils zum vorgeschlagenen Missionsschema kündigte sich eine entschiedene Neuorientierung der katholischen Missionstheologie an. Der Text des Schemas wurde mit großer Mehrheit zur Neufassung an die Kommissionen zurückverwiesen, obgleich Papst Paul VI. ihn persönlich unterstützte. Er sei, so sagte man, zu stark einer bestimmten traditionellen Missiologie und Missionspraxis verhaftet.

Schon in der Konstitution des Konzils über die Kirche finden wir die Richtlinien der geforderten Neuansätze. Dort heißt es: Die Tatsache, daß es eine katholische Kirche unter der Leitung des Papstes und der Bischöfe gibt, „schließt nicht aus, daß außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen“ (1,8). Als solche Elemente werden im 2. Kapitel genannt: Glaube an Gott und gutes Gewissen, Bekenntnis zu Christus, Heilige Schrift, Taufe und Eucharistie. In diesem Zusammenhang hören wir auch von den „Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften der anderen“, die als Kirchen wahre Heilsgüter vermitteln (2,15). Das 2. Kapitel beginnt mit dem markanten Satz: „Zu aller Zeit und in jedem Volk ruht Gottes Wohlgefallen auf jedem, der ihn fürchtet und der gerecht handelt“.

Was aber bedeutet dann noch die Mission der Kirche? Das Konzil antwortet auf diese Frage mit einem Wort, das in solchem Zusammenhang früher selten gebraucht wurde, mit dem Wort „sacramentum“: Gott hat die Kirche „bestellt, damit sie allen und jedem das sichtbare Sakrament (Heilszeichen) dieser heilbringenden Einheit sei“ (2,9); Gott hat die Christen als seine Jünger berufen, und „überall auf Erden sollen sie für Christus Zeugnis geben und allen, die danach verlangen, Rechenschaft ablegen von der Hoffnung auf das ewige Leben, die in ihnen ist“ (2,10). Die Nichtchristen aber, die dieses Heilszeichen nicht sehen und nie von Christus hören, die ohne Taufe und Kenntnis der Heilsbotschaft sterben, erlangen das ewige Heil, wenn sie nur Gott aus ehrlichem Herzen suchen und seinen, im eigenen Gewissen erkannten Willen in dem Leben zu erfüllen trachten (2,16). Die Mission der Kirche bewirkt dann, „daß aller Same des Guten, der sich in Herz und Geist der Menschen oder in den eigenen Riten und Kulturen der

* Der folgende Beitrag bietet ein vom Verfasser überarbeitetes Referat vor der Jahresversammlung des Katholischen Missionsrates am 23. Juni 1965 in Vallendar/Rhein.

Völker findet, nicht nur nicht untergehe, sondern geheilt, erhoben und vollendet werde“ (2,17).

Das Konzil nimmt mit dieser Lehre Erkenntnisse auf, die in der Kirche irgendwie immer beheimatet waren, wenngleich sie oft verdeckt und überwuchert wurden. Es öffnet sich diesen von Laien und Hierarchie, von Theologen und einfachen Gläubigen in den letzten Jahren neu begriffenen Weisen des christlichen Verständnisses und eröffnet so für die Missionare der Kirche, aber auch für alle Getauften neue Perspektiven. Unsere missionarischen Aufgaben leuchten auf, Aufgaben, die dieser Kirche wesentlich sind, denen sich zwischen der Auferstehung und der Parusie Jesu niemand entziehen kann. Die folgenden kurzen Hinweise mögen zeigen, daß diese Missionslehre des Konzils in Wort und Werk Jesu begründet ist. Dabei kann nur eine Auswahl des gesamten Stoffes zur Sprache kommen; diese Auswahl verzichtet auf die paulinische Theologie und soll besonders aus der Lehre Jesu und der Lehre der synoptischen Evangelisten einige charakteristische Grundaussagen darlegen. Für eine vollständige Zusammenfassung sei auf die theologischen Fachbücher und Lexika verwiesen, besonders aber auf die Literaturübersicht in der ORDENSKORRESPONDENZ 6 (1965) 220—226.

I. DIE MISSION JESU

Jesus betont immer wieder, daß er zur Bekehrung des Gottesvolkes zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt wurde (Mt 15,24). Aber er erfährt Ablehnung und Verwerfung. Darum wendet er sich mit deutlichen Worten gegen die ungläubigen Volksgenossen (Mt 8,11—12), spricht vom Untergang und von der Zerstörung der heiligen Stadt und des Tempels (Mk 13; Lk 19,41—44) und verheißt den Nichtjuden vollen Anteil am Heil (Mt 8,11—12). Partikularistische und universalistische Worte Jesu stehen nebeneinander. Einerseits befiehlt er den Aposteln: „Nehmt euren Weg nicht zu den Heiden“ (Mt 10,5), andererseits preist er Heiden selig (Mt 8,10; Lk 17,17 ff.; Mt 15,28). Der Widerspruch ist nur ein scheinbarer und löst sich für den auf, der Zeit und Umstände solcher Worte beachtet. Jesus wußte sich dem Heilsplan Gottes verpflichtet, der ihn zu Israel gesandt hatte und der seinen Tod als Vorbedingung für die Erlösung der Welt wollte.

Der „geliebte Sohn“ der Weinbergsparell ist Jesus selbst (Mk 12,1—12). Gott hat ihn zu den Pächtern geschickt, um seine Ernte abzuholen, diese aber töten ihn und werfen ihn hinaus. Deshalb wird ihnen der Weinberg abgenommen werden, andere werden ihn erhalten. Mt 21,43 fügt hier ausdrücklich hinzu: „Das Reich wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte bringt“. Dieser Satz bezieht sich bereits auf die Zeit der Kirche und der Mission, nicht nur auf ein rein eschatologisches Ereignis, er ist Interpretation des Matthäus. Das „neue Volk“ ist,

die Kirche von Juden und Heiden ohne Rücksicht auf ihre Herkunft, die Gemeinschaft, die dem Worte ihres Herrn entsprechend lebt und so die „Früchte des Reiches“ hervorbringt.

Die Sendung Jesu ist eine Sendung zum Tode und dadurch eine Sendung für die Welt: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben“ (Mk 10,45). Der Ausdruck „für viele“ ist Bezeichnung der Gesamtheit der Menschen, der ganzen Völkerwelt, wie die Parallele (oder Quelle) in Is 53,12 zu erkennen gibt. Entgegen der allgemeinen jüdischen Ansicht, schafft Jesus als Messias nicht nur eine Sühne für das Volk der Verheißung, sondern er ist der Erlöser der ganzen Menschheit. Auf Grund des Werkes Jesu nimmt Gott die ganze Heidenwelt in den Neuen Bund auf. Daher beim Letzten Abendmahl die Betonung beim Kelchwort: „Das ist mein Bundesblut, das für die vielen vergossen wird“ (Mk 14,24). Auch das ursprünglich isoliert überlieferte Schlußwort aus der Zakchäuserpisode paßt in diesen Zusammenhang: „Der Menschensohn ist gekommen, das Verlorene zu suchen und zu retten“ (Lk 19,10).

Lukas hat diese Gedanken einer universalen Mission Jesu in seinem Doppelwerk oft betont, nachdrücklich z. B. in seiner Fassung der Nazareth-Predigt Jesu (Lk 4,17—30). Nach der ausführlichen Lesung aus dem Propheten Isaias läßt er Jesus sagen: „Heute hat sich die Schriftstelle, die ihr soeben gehört, erfüllt“. Danach vergleicht Jesus seine eigene Sendung mit der des Propheten zu den Heiden, und das macht aus den staunenden Zuhörern haßerfüllte Mörder, die ihn steinigen wollen. Jesus aber, der geisterfüllte Missionar der göttlichen Heilszeit, kehrt seiner Vaterstadt und seinem Vaterland den Rücken. Der Evangelist hat damit die tatsächliche Entwicklung der Lehre und des Wirkens Jesus richtig wiedergegeben und theologisch interpretiert. Seine Hilfsmittel bei dieser Interpretation sind vor allem die Prophetentexte des Alten Testaments, die Jesus auch kannte. So konnte Jesus die klaren Worte der Propheten über die Segnungen für die Heiden auf seine eigene Sendung anwenden; er verstand sich als Messias und richtete sich an den Menschen als Menschen. Wie der Täufer Johannes erkennt Jesus die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk nicht als Unterpand des Heiles an.

Allerdings hat Jesus während seines Lebens nie mit ausdrücklichen Worten von der Heidenmission gesprochen. Aus der Zeit vor seiner Auferstehung gibt es dazu einen einzigen klaren Text, nämlich Mk 13,10: „Unter allen Völkern muß vor dem Weltende die Heilsbotschaft verkündet werden“. Die heutige Exegese hat wahrscheinlich gemacht, daß dieses Wort erst nachträglich in diesen Kontext kam und in Wirklichkeit ein Wort des Auferstandenen ist. Jesus selbst hat von der Rettung der Heiden, von dem Heil der Völker und von der Hoffnung auf eine „zentrifugale“ Missionsbewegung gesprochen, aber er hat vor seinem Tode diese Bewegung nicht

selbst ausgelöst. Der Grund für diese Tatsache liegt in der Bedeutung des Todes Jesu für die Sendung Jesu. Der vierte Evangelist hat mit tiefer Einfühlungsgabe die „Erhöhung“ in doppeltem Sinne (Erhöhung am Schandpfahl und Erhöhung durch Gott) als Ziel des Heilswerkes und Ausgangspunkt der Mission verstanden. Jesus ist in die Welt gesandt, um die Welt zu erlösen (so vierzigmal in den Reden, z. B. 3,17; 10,36; 17,18). Nachdem er seine Sendung vollendet hat, sendet er auf Grund und in der Kraft dieser Vollendung die Jünger in alle Welt. Der Tod Jesu war von Gott zum Ausgangspunkt der Weltmission bestimmt. „Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle an mich ziehen“ (Joh 12,32). Die Berufung der Heiden ist also nicht nur eine Ersatzlösung, nachdem Israel versagt hat, sondern sie lag von Anfang an im Heilsplane Gottes — wie schon bei Abraham, der auf den Weg eines einzelnen Menschen und eines auserwählten Volkes gerufen wurde und doch hörte: „In dir sollen gesegnet sein alle Völker der Erde“ (Gen 12,3).

II. DER MISSIONSBEFEHL DES AUFERSTANDENEN

Wolfgang Trilling hat den Missionsbefehl Jesu in seiner Studie über die Theologie des ersten Evangeliums „Das wahre Israel“ (3. Aufl., München 1964) ausführlich untersucht und als Schlüssel für die Theologie dieses Evangeliums gewürdigt. Die folgende Darstellung stützt sich darauf.

Das Schlußwort des Auferstandenen an die Jünger ist dreiteilig. Auf das Vollmachtswort folgt eine Weisung, die wir meistens den Tauf- und Missionsbefehl nennen; den Abschluß bildet eine Verheißung. Wir besprechen zuerst das Vollmachtswort: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“ (28,18b). Die Passivform ist eine Umschreibung, wie Matthäus sie liebt. Es heißt also: „Gott hat mir alles übergeben“. Der Ausdruck „alle Gewalt“ ist ein häufiger Ausdruck der Theologie des Alten Testamentes für die unumschränkte Souveränität Gottes. Dieses Vollmachtswort ist also ein Wort der Messiaistheologie, die sich der Theologie des Alten Testamentes bedient. Jesus ist danach Herr wie Gott selbst. Über das Problem des Verhältnisses von Vater und Sohn wird noch nicht reflektiert, doch betont man die Tatsache, daß beide gleich mächtig sind; und zwar stammt die Macht des Sohnes aus der Initiative des Vaters.

Damit ist für das Folgende ein Fundament gelegt. Auftrag und Verheißung gründen sich auf dieses Vollmachtswort, das im Präsens steht („ist“). Was bei den Propheten noch Zukunftsvision war, wird bei Matthäus als Erfüllung geschildert. Das Eschatologische ist Ereignis. Nun gilt es, an diesem Heil, an diesem gegenwärtigen Gott durch Taufe und Glaubensgehorsam Anteil zu gewinnen.

Der zweite Abschnitt enthält die Weisung des Herrn (28,19—20a) und wird deutlich in drei Sinnabschnitte unterteilt. 1. „So gehet hin und macht alle

Völker zu Jüngern!"; 2. „Und taufet sie“ (es folgt die trinitarische Formel); 3. „Und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe“.

Der Ausdruck „alle Völker“ steht ebenfalls in dem Prophetentext und ist typisch für Matthäus. In der Weltgerichtsszene 25,32 weist er auf die universale Ausdehnung des Gerichts. Die beste Parallele steht 24,14a: „Und dieses Evangelium vom Reiche wird in der ganzen Welt verkündet werden zum Zeugnis für alle Völker“.

Mit dem universalen Gedanken verbindet sich der von der Jüngerschaft. Man beachte die richtige Übersetzung! Es muß heißen: „Machet sie zu Jüngern“, und nicht: „Lehret sie“. Nach dem Matthäusevangelium werden unter Jüngern alle Christen verstanden. Der Befehl zielt also wirklich auf die Christianisierung der ganzen Welt. Die beiden folgenden Teile zeigen, wie diese mittels der Taufe und der Lehre betrieben werden soll. Der Taufbefehl ergeht ohne Forderung einer vorhergehenden Einzelbelehrung. Vor der Taufe gibt es nur die Heilsbotschaft und den Glauben. Was das bedeutet, sehen wir in der Geschichte von Philippus und dem Kämmerer und aus vielen Berichten der urchristlichen Mission. Getauft wird sehr schnell! Danach folgt die Einzelbelehrung. Die Taufformel in unserem Text ist sicher echt, keine Interpolation. Sie entstammt ebenso sicher der liturgischen Praxis und enthält das geforderte Glaubensbekenntnis aus der Zeit des Evangelisten.

Der folgende Lehrbefehl bezieht sich ausdrücklich auf den früheren Text des ganzen Evangeliums zurück. „Jesus lehrte“, diese Tatsache hat Matthäus immer wieder unterstrichen. Er hat die Worte Jesu zu großen Redekompositionen zusammengestellt. Früher lehrte Jesus, jetzt sollen die Jünger diese Praxis fortsetzen, indem sie den Neugetauften das vortragen, was hier aus den Worten Jesu zusammengestellt ist: „Darum ist jeder Schriftgelehrte, der für das Himmelreich geschult ist, einem Hausherrn gleich, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorholt“ (13,52). Diese Aufforderung richtet sich nicht nur an die Apostel, sondern an alle christlichen „Schriftgelehrten“ der Kirche. Und es sind nicht mehr die Weisungen Gottes wie im Alten Testament, nicht einmal mehr die historischen Worte Jesu, an die sich die neuen Jünger halten müssen, sondern die Lehren der Schriftgelehrten, die für das Himmelreich geschult sind.

Im dritten Teil, im Schlußvers des Evangeliums, folgt die Verheißung Jesu: „Und siehe ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (28,20b). Das ist zunächst eine Beistandszusicherung, wie sie das Alte Testament häufig kennt. Auch hier tritt das Ich des Messias wieder an die Stelle Gottes. Jesus spricht damit aber nicht nur ein Trost- und Bestärkungswort, sondern er gibt eine theologische Aussage. In dieser Verheißung ist gleicherweise Fluch und Segen beschlossen, denn in den Jüngern tritt den Menschen der Herr entgegen, und dieses Treffen mit dem Herrn bedeutet Gericht. Das Ende der Welt ist hier zeitlich gemeint. Matthäus will sagen:

Was unter diesem Vorzeichen steht, bleibt auf Erden immer gültig, ohne Einschränkung; und es steht unter der Sanktion des Weltgerichts. Ob dieses Ende nah oder fern ist, wird ihm nicht zum Problem. Ihm geht es um die Gegenwart und die Missionsaufgabe der Kirche. Diese hat eine eschatologische Note in doppelter Hinsicht: einmal indem das Ende jetzt schon da ist, und zum andern indem alles auf eine Enderfüllung durch Jesus hinausläuft.

So sind also hier christologische und ekklesiologische Motive miteinander vereinigt. Ein dreiteiliges Schema der alten Gottesrede wurde mit Hilfe einer Gemeinderegel und eines christologischen Glaubensbekenntnisses auf die Jesusrede angewendet. Diese Jesusrede steht in feierlichem Zusammenhang, im Rahmen einer überwältigenden, längst vorausgesagten Erscheinung, die die Jünger (Christen) zur Proskynese (wie beim Gottesdienst) zwingt. Die feierliche Art wird unterstrichen durch die gleichmäßige Betonung des Leitwortes „alle“. Zur Feierlichkeit trägt auch nicht wenig bei, daß die theologischen Aussagen wie Glaubenssätze aufleuchten: 1. Jesus ist Gottessohn, mächtig und anbetungswürdig wie der Vater; 2. Unser Gott ist der Dreieinige, Vater, Sohn und Heiliger Geist, dem wir durch die Taufe ganz gehören; 3. Die Christen sind das Gottesvolk, das rückhaltlos dem Worte Jesu gehorcht und in seiner Gegenwart lebt bis ans Ende.

Zu beachten ist auch die Stellung dieser Sätze. Es sind die Schlußsätze des Matthäus. Die Kirche sieht darin das Testament Jesu, seine letzten Worte an die Jünger vor der Parusie, seine entscheidenden Worte an alle Christen für die Mission. Es sind die Schlußworte des ersten Evangeliums, seine Unterschrift! Matthäus liebt solche Unterschriften. Mit Recht hat O. Michel geschrieben: „Nur unter der Voraussetzung von Mt 28,16—20 ist das ganze Evangelium geschrieben worden ... Mt 28,18—20 ist der Schlüssel zum Verständnis des ganzen Buches“. Dieses Buch aber ist das Neue Testament der Matthäuskirche gewesen, einer Missionskirche, die den Missionsbefehl Jesu als Schlüssel der christlichen Lehre schätzte.

Der Missionsbefehl nach Matthäus hat eine Parallele in dem späten Markusschluß: „Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und verkündet die Heilsbotschaft jeglicher Kreatur. Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mk 16,15—16). Allerdings gilt jetzt diese Mission „aller Kreatur“ (vgl. 13,10; 14,9), und die Heilsbedeutung der Taufe wie die Heilsnotwendigkeit des Glaubens werden mit größerem Nachdruck hervorgehoben. Das wiederum erinnert an Joh 3,18: „Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht geglaubt hat“. Das Gericht über die Welt und die Rettung der Welt bestehen darin, daß die Welt zur Sendung Jesu Stellung nimmt. Diese Worte gelten also überall, wo diese Stellungnahme möglich ist und nach der Maßgabe der Verkündigung.

Denn nicht allen wurde die Heilsbotschaft verkündet. Konnten sie deshalb nicht glauben? Vielleicht wurde schon Jesus einmal gefragt, nach welchem Maßstab diejenigen gerichtet werden, denen sein Wort und Werk nicht ausdrücklich begegnet. Auf jeden Fall stellte sich die Urkirche dieses Problem, und sie fand eine Antwort in der Bildrede vom großen Weltgericht (Mt 25,31—46). Die vom Weltenrichter Angeredeten ahnten nicht, daß sie in den „Geringsten“ den Brüdern Jesu, ja, dem Herrn selbst gegenüberstanden.

Die Ahnungslosigkeit der Menschen im Weltgericht zeigt, daß es sich um Völker handelt, die von der Botschaft Jesu keine Kunde hatten. Die Begründung des Urteils bildet nicht Glaube oder Unglaube, sondern das Werk der Liebe. Vom Liebeswerk wird eine objektive Beziehung zur Person Jesu ausgesagt. Was den Ärmsten getan wurde, geschah dem Herrn, der diese Ärmsten seine Brüder nennt. Die Werke müssen im ganzen Zusammenhang der Lehre Jesu verstanden werden, d. h. sie müssen aus der Gesinnung des Herzens erfließen und dürfen nicht nur äußere Wohltätigkeit sein. Auch haben sie nur beispielhafte Bedeutung, sie sind also keine vollständige Beschreibung dessen, was Jesus von den Menschen fordert, der das Evangelium nicht kennt. Es kommt hier gar nicht auf die einem gebräuchlichen Schema entnommenen Werke an, sondern auf die Art der Ausführung, die das gute Herz des Menschen enthüllt, und auf die Offenbarung der dem Werke innewohnenden Beziehung zum Messias und damit zum Heil. Die eigentliche Lehre dieses Stückes heißt: Alle Menschen müssen gut sein ohne Spekulation auf Entlohnung, und diese Güte zeigt sich, wenn man den Notleidenden Liebe erweist, und diese Liebe gibt zugleich den Ausschlag im Endgericht und entscheidet über die Ewigkeit. In der heutigen Theologie würde man in diesem Zusammenhang von einem „anonymen Christentum“ sprechen.

Der Missionsbefehl wird in der Kirche vielfach weitergegeben. Die Zeugenschaft „bis an die Grenzen der Erde“ (Lk 24,47; Apg 1,8) gilt als das Wesentliche der Jüngerschaft: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Die Fülle der Bilder in der „Anrede“ der Bergpredigt enthält eine deutliche Missionslehre: „Ihr seid das Salz der Erde . . . Ihr seid das Licht der Welt . . ., eine Stadt, die hoch auf dem Berge liegt“ (Mt 5,13—14). In ihr wird aber auch auf den Zeugnischarakter des christlichen Lebens hingewiesen: „Damit sie eure guten Werke sehen“. Die Christen sind das Zeichen des Herrn unter den Völkern der Welt. Missionsarbeit reicht weit hinaus über Predigen und Anhängergewinnen, die Verkündigung umfaßt die ganze Existenz der Verkündiger.

Ein Missionsbefehl eigener Art ist die Sendung des Heiligen Geistes: „Siehe, ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch; bleibt in der Stadt, bis ihr mit Kraft auf der Höhe angetan werdet“ (Lk 24,49), so läßt Lukas den Auferstandenen sprechen (vgl. Apg 1,4). Als Ausrüstung für den

Missionsberuf verspricht der Herr seinen Jüngern den schon von den Propheten verheißenen Heiligen Geist (vgl. Apg 2,33). Die Erfüllung dieser Verheißung kommt am Pfingsttage, und es kann kein Zweifel bestehen, daß dieses Ereignis von Jesus vorausgesagt wurde, daß er mit seinen Jüngern über die Geistsendung gesprochen hat. Die Evangelisten, besonders Lukas und Johannes (vgl. 14,26; 15,26; 16,7; 22,21—22), haben diese Seite der Missionstheologie weiter betont. Der Heilige Geist macht die Apostel zu Zeugen des Herrn, in seiner Kraft verkünden sie die Heilsbotschaft (1 Petr 1,12).

III. MISSION UND ESCHATOLOGIE

Zu Beginn dieses Abschnitts sei hingewiesen auf eine für die biblische Begründung der Mission grundlegende Arbeit in der besonders der eschatologische Charakter herausgehoben wird: J. Jeremias, Jesu Verheißung für die Völker (Stuttgart 1956). Der Verfasser behandelt als Schlüsselwort der Lehre Jesu den Text Lk 13,28—29: „Es wird Heulen und Zähneknirschen sein, wenn ihr Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes seht, selbst aber hinausgeworfen werdet, während alle von Osten und Westen, von Norden und Süden kommen und im Reiche Gottes zu Tische liegen“. Das ist ein Drohspruch Jesu gegen seine Feinde und zugleich ein Trostwort an alle Menschen der Welt. Die jüdischen Feinde bildeten sich etwas darauf ein, daß sie zum auserwählten Volke gehörten, daß die Patriarchen und Propheten ihre Vorväter und Volksgenossen seien. Sie spekulierten auf solche Vorrechte und verweigerten im Vertrauen auf sie die Umkehr und den Glauben. Das betrübte Jesus bis zu Tränen. Wie gern hätte er die Menschen aus seiner Heimat um den Tisch Gottes versammelt, aber sie wollten nicht.

Die Gerichts- und Verheißungsworte Jesu erinnern an viele Sprüche und Reden der Propheten des Alten Testaments. In leuchtenden Bildern hatten diese Gottesmänner vorausgesagt, was durch die Mission Gottes Wirklichkeit werden sollte. Fünf Tatsachen waren ihnen dabei besonders wichtig:

1. Die Erwartung einer großen Erscheinung des Herrn am Ende der Tage: Gott wird dann sichtbar vor den Völkern der Erde, der Messias und Erlöser wird allen offenbar. In Jesus ist diese Voraussage erfüllt und Gott unter uns erschienen.
2. Der Ruf Gottes an alle Menschen: Versammelt euch, kommt herbei, wendet euch mir zu, laßt euch retten! So hat Isaias einst die Botschaft Gottes formuliert. Die Botschaft Jesu entspricht diesem Prophetenwort. Jesus selbst ist der Ruf Gottes an die Welt.
3. Der Zug der Völker von allen Enden der Erde: Die Menschen werden ohne Ausnahme zum Berge Gottes kommen. Die große Völkerwallfahrt beginnt. In farbenprächtigen Bildern haben die Texte des Alten Bundes

geschildert, wie alle Heidenvölker mit ihren Königen kostbare Gaben bringen. Überall öffnen sich heilige Straßen, in der Wüste wird ein Weg gebahnt, in den Bergen entsteht eine prächtige und durch keine Hindernisse blockierte Bahn. Alles zieht zum Heiligtum Gottes. Schon die Kindheitsgeschichte Jesu und die Anbetung der Weisen aus dem Morgenland zeigen, daß die Zeit dieser Wallfahrt begonnen hat. Bei der Wiederkunft Jesu wird sie sich vollenden, bis dahin ist die Gemeinde des Herrn auf einer Pilgerfahrt hin zur Vollendung durch Gott.

4. Die Scheidung aller Menschen in Gute und Böse: Die Unterscheidung in Israeliten und Heiden hört jetzt auf. Die Grenzen des Gottesreiches decken sich nicht mit Staats- oder Volksgrenzen, sie verlaufen auch nicht an den Grenzen der soziologischen Gemeinschaft „Kirche“. Vielmehr laufen sie quer durch alle menschlichen Gemeinschaften hindurch. Abrahamskinder werden hinausgestoßen, Heiden werden auserwählt, Getaufte können verlorengehen.

5. Das große Heilmahl der Ewigkeit: Die Guten werden mit dem Herrn zu Tisch sitzen. Gott selbst wird ein Mahl bereiten, und der Messias wird umhergehen und sie bedienen. In solchen Bildern der Freude und des Genusses wird die herrliche Gottesgemeinschaft ausgedrückt. Essen und Trinken vermitteln Einheit mit Gott. Jesus sagt: „Ich bin das Brot des Lebens, das vom Himmel herabkommt, so daß der, der davon ißt, niemals stirbt, sondern in Ewigkeit lebt!“

Diese Erfüllung, die die Propheten des Alten Testaments beschreiben, beginnt in der Mission der Kirche Wirklichkeit zu werden. Die Katastrophe des Babylonischen Turmbaues mit ihrer Sprachenverwirrung ist an Pfingsten durch das Sprachenwunder des Heiligen Geistes aufgehoben worden. Seitdem ist die Kirche Missionskirche, das Zeichen der Einheit für alle Völker. In der Mission dieser Kirche spielen Gefühlsüberschwang, Neugierde, Abenteuerlust und Mitleid keine Rolle mehr, sie sind eher hinderlich. Worauf es ankommt, ist dieses: daß wir dem Zeugnis der Propheten Glauben schenken, daß wir die Heiden als Brüder und Schwestern der ewigen Vollendung achten, daß wir ihre guten Werke nicht als „glänzende Laster“ verhöhnen, sondern daß wir alle Anstrengungen machen, viele und unermüdliche Anstrengungen — und trotzdem die Früchte der Arbeit nicht von Technik und Schulen, von Organisationen und menschlicher Tätigkeit erwarten, sondern von der freien Gnade Gottes im Heiligen Geiste. Und daß wir uns freuen, wenn wir die Völker in unserer Gemeinschaft sehen! Das ist ein kleiner Anfang der großen Gemeinschaft im ewigen Glück.

Mit Recht betont J. Jeremias, dieser Tatbestand bilde für unsere Mission eine feste Verankerung in der Heilsgeschichte Gottes. Die eschatologischen Grundlehren über die christliche Mission seien eine unüberhörbare Mahnung an die Missionare zur Demut. Nicht wir Menschen schaffen es. Nicht

unsere Verkündigung bewirkt das Herzukommen der Heiden. Gott allein tut es, indem er sich in einigen kleinen Vorwegnahmen unserer Mithilfe bedient. Auch für die Mission gilt: Wenn ihr alles getan habt, dann sollt ihr sagen: Wir haben nur unsere Pflicht und Schuldigkeit getan, wir sind unnütze Knechte!

Darin offenbart sich aber auch die Herrlichkeit und Verantwortung des Missionswerkes. Mit Ostern ist das Ende schon angebrochen. Die Mission der Kirche ist ein erster Anfang der endzeitlichen, die Heiden herzurufenen Gottestat. Die Mission ist eschatologisches Handeln Gottes und als solches das eigentliche Kennzeichen der Kirche zwischen Ostern und der Wiederkunft Christi. Die Erstlinge der Heiden sind Zeichen, sie sind Angeld der Erfüllung, Vorausgabe der Vollgabe. Mission ist Gnade Gottes in der Zeit der Hoffnung.

Am Ende wird also die Einheit der Menschen durch die Mission des Herrn wieder hergestellt. Wenn Gott geduldig ist und langmütig, dann muß auch die missionierende Kirche einen langen Atem haben. Dann wird sie nicht ängstlich zählen, sondern zuversichtlich der Kraft des Herrn vertrauen, das Mögliche tun und das Wunder erwarten. Am Ende aber gibt es weder Juden noch Heiden (Gal 3,28), da sind alle eins in Christus, dem Herrn (Eph 2,11—22). Die Fülle der Völker wird Aufnahme finden und sogar ganz Israel noch gerettet werden (Röm 11,25—29). Die Mission Jesu und seiner Kirche mündet in das große endgültige Heil aller Menschen, das Heil der ganzen vielgestaltigen Schöpfung, die dem Volke Gottes verbunden ist. Paulus schließt solche offenbarenden Feststellungen mit Lobpreisungen Gottes (Röm 11,33—36) oder mit Gebeten für die Missionskirche: „Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und mit allem Frieden im Glauben, damit ihr überreich werdet an Hoffnung — in der Kraft des Heiligen Geistes“ (Röm 15,13).

SCHLUSS

In einem Vortrag Karl Rahners, den er in Freiburg, Basel und München gehalten hat und der jetzt in der Zeitschrift „Der Seelsorger“ (35. Jg., Juli 1965, Heft 4, S. 228—241) erschienen ist, werden diese Lehren über die Mission zusammengefaßt. Früher war die Kirche, sagt K. Rahner, die Planke des Heils im Schiffbruch der Welt, das kleine Schiff, auf dem allein man sich rettet, die kleine Schar derer, die aus der Massa damnata durch das Wunder der Gnade gerettet werden. Früher hatte das Extra Ecclesiam nulla salus (Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil) einen sehr exklusiven, pessimistischen Sinn. Jetzt aber ist die Kirche nicht länger die Gemeinschaft derer, die allein gerettet werden, sondern das Zeichen des Heiles für alle, auch für die, die ihr in Geschichte und Gesellschaft nicht angehören. Die Kirche ist auch dort schon das Sakrament des Heils der Welt, wo diese Welt noch nicht und vielleicht nie Kirche ist und wird, denn sie

ist die geschichtliche Greifbarkeit eben *der* Gnade, in der Gott in absoluter Nähe und Vergebung sich selbst mitteilt, *der* Gnade, die *überall* wirkt und keinen ausläßt, die jeder Wirklichkeit dieser Welt eine geheime Christlichkeit verleiht. Das Morgenlicht auf den Bergen der Kirche ist der Anfang des Tages in den Tälern der Welt; es ist nicht der Tag oben, der die Nacht unten richtet.

Diese Theologie über das Wesen der Mission schiebt das ängstliche Fragen nach der Statistik beiseite und verzichtet auf alle militaristischen Ausdrucksweisen, die besonders in der Missionssprache so beliebt waren. Gewiß sollen die Missionare eifrig sein; aber Geduld, Langmut und Optimismus gehören dazu. Der Christ sieht in den Heiden und Nichtchristen das anonyme Christentum am Werk, und er wird sich bemühen, den andern die zusätzliche Gnade der größeren Nähe und des christlichen Bewußtseins durch Wort und Zeugnis zu vermitteln. „Wenn der künftige Christ“, schreibt K. Rahner, „dem Nichtchristen das Christentum predigt, wird er nicht so sehr von der Vorstellung ausgehen, einen anderen zu etwas machen zu wollen, was er bisher schlechterdings nicht ist, sondern er wird versuchen, ihn zu sich selbst zu bringen . . . weil Gott in seiner Gnade wegen seines allgemeinen Heilswillens schon längst die Wirklichkeit des Christentums dem Menschen angeboten hat, und weil es dadurch möglich und wahrscheinlich ist, daß der Mensch diese Wirklichkeit schon angenommen hat, ohne es reflex zu wissen“. Unter solchen Voraussetzungen wird also der Christ von morgen die Mission der Kirche sehen und erfahren.